

„Ordnungsbegriff und Bedeutungskonstitution . Zur Möglichkeit der philologischen Rekonstruktion ‚vorbedeutsamer‘ Ordnung in literarischen Texten.“

Christian Badura

DFG-Graduiertenkolleg „Literarische Form. Geschichte und Kultur ästhetischer Modellbildung“ der WWU Münster

Heidelberg, den 3. Juli 2014

Zitiervorschlag:

Christian Badura, „Ordnungsbegriff und Bedeutungskonstitution. Zur Möglichkeit der philologischen Rekonstruktion ‚vorbedeutsamer‘ Ordnung in literarischen Texten, Material Text Culture Blog 2014.7.

URI http://www.materiale-textkulturen.de/mtc_blog/2014_007_Badura.pdf
DOI 10.6105/mtk.mtc_blog.2014.007.Badura
ISSN 2195-075X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 3.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung.) Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

Christian Badura

Ordnungsbegriff und Bedeutungskonstitution
Zur Möglichkeit der philologischen Rekonstruktion ‚vorbedeutsamer‘
Ordnung in literarischen Texten

Was bedeutet Ordnung? Was ordnet Bedeutung? Überlegungen zu
bedeutungskonstituierenden Ordnungsleistungen in Geschriebenem.
Nachwuchstagung im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 933 „Materiale
Textkulturen“, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, 26.-28. Juli 2013

1. Einführung

Der literaturwissenschaftliche Umgang mit dem Ordnungsbegriff stand in jüngster Zeit ganz im Zeichen Michel Foucaults (cf. z.B. *L'ordre du discours*, Paris 1971) und der Diskursanalyse, die die Literatur in weitere Zusammenhänge und Ordnungsstrukturen einbettet und die den Texten zugrundeliegende und ihren Sinn konstituierende, aber außerhalb ihrer selbst liegende Ordnung herausarbeitet. Mit der Etablierung einer kulturwissenschaftlichen, epistemisch-diskursiven „Ordnung der Literatur“ als Gegenstand der literaturwissenschaftlichen Forschung ging die Historisierung einzelner Texte sowie deren Auflösung als strukturelle Einheit einher.

Das Ziel des seit 2011 an der Universität Heidelberg tätigen Sonderforschungsbereiches „Materiale Textkulturen“ ist es, durch die Historisierung und Rekontextualisierung von Geschriebenem zur Erfassung einer nicht-diskursiven Festlegung von (linguistisch verstandener) Bedeutung zu gelangen; hierbei werden sinnkonstitutive historische Rezeptionspraktiken sowie die räumliche Anordnung schrifttragender Artefakte untersucht und rekonstruiert. Im Zusammenhang mit dem von Prof. Markus Hilgert, Initiator des SFB, erarbeiteten Konzept einer „Textanthropologie“ wird die Relativität und Instabilität von Bedeutung betont, die erst durch Rezeptionspraktiken konstituiert werde.

Innerhalb der beschriebenen epistemisch-diskursiven bzw. materialen Perspektive geraten genuin literarische Ordnungsleistungen leicht aus dem Blick. Diesem Problem versuchte eine Nachwuchstagung zum Zusammenhang von Ordnung und Bedeutung im Juli 2013

Rechnung zu tragen, die von zwei im Rahmen des SFB promovierenden Latinisten, Christian Haß und Eva Noller, organisiert und geleitet wurde. Hier wurde eine philologische Perspektive eröffnet, die denjenigen ordnenden Voraussetzungen für Bedeutungskonstitution gerecht werden soll, welche aus den Texten selbst zu rekonstruieren sind. Als zentrale Frage der Tagung ergab sich daraus: Kann es eine vorbedeutsame Ordnung geben, oder: Wie sind Zeichen denkbar, die vor der textuellen Festschreibung in ihrer Semantik erst noch zur Disposition stehen?

Im Rahmen des Heidelberger SFB wurde die Veranstaltung von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt. Die interdisziplinäre Tagung brachte Klassische Philologen und Komparatisten mit Teilnehmern aus den Medienwissenschaften und der Philosophie zusammen. Veranstaltungsort war das Seminar für Klassische Philologie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.

Nach der Begrüßung durch die Organisatoren und dem Einführungsvortrag von Prof. Markus Hilgert, der das skizzierte Forschungsprojekt der „Materialen Textkulturen“ zum Thema hatte, wurden Papers aus verschiedensten Fachrichtungen vorgestellt, die mit meist sehr heterogenen Konzepten des Zusammenhangs von Ordnung und Bedeutung arbeiteten bzw. eine stark variierende Problematisierung der Möglichkeit einer präsemantischen Ordnung anboten. Der folgende Bericht soll tendenziell von einer epistemologischen Ausrichtung in den Beiträgen zu Analysen der Ordnungsdimension zwischen Text und Welt und schließlich zu eher praxeologischen Ansätzen führen.

2. Beiträge

Sandra Markewitz (Bielefeld) stellte in ihrem Beitrag „Konversion als Ordnungsform der Bedeutung“ die These vor, dass die Eigenschaft von Zeichen, sich in bedeutungsgebenden Ordnungsstrukturen zu wandeln, ein entscheidendes Moment ist, um die Vorstellung von freier, d.h. nicht fremdbestimmter Bedeutungskonstitution zu ermöglichen. Mit Ludwig Wittgensteins Konzept vom „Aspektsehen“ betrachtete sie die Spannung zwischen ererbten Urteilsstrukturen, also einer historisch festgelegten Bedeutungsmatrix, und aktuellem Denken und Interpretieren. Die philologische Tätigkeit, als Rekonstruktion einer Vergangenheit des Textes, sei die eines fruchtbaren Eingreifens in eine ererbte Struktur –

das Fragen nach der Konversionsfähigkeit von Zeichen als Bedingung für Bedeutungskonstitution bleibe immer notwendig. Präsenz und direkte Repräsentation i.S. eines unmittelbaren sprachlichen Weltbezugs werde dabei zunächst negiert, indem der Anpassungsfähigkeit der Zeichen in wechselnden normativen Ordnungsstrukturen nachgegangen werde. Die Textrekonstruktion schaffe eine eigene Zeit, deren Ausdruck, *nach* der Deutungsleistung, der bearbeitete Text sei. Die von Markewitz vorgeschlagene prinzipielle Wandlungsfähigkeit der Zeichen stellt mithin als Denkfigur der Reziprozität von Bedeutungskonstitution eine Alternative zum Konzept einer präsemantischen Ordnung dar. Es sei jedoch das Proprium der nachträglichen Perspektive der Philologie, diese Zeitlichkeit in der Textkonstitution zu rekonstruieren.

In seinem Vortrag „Unordnung, Struktur und Kraft. Bolaños 2666“ stellte **Tobias Haberkorn** (Paris) dem Ordnungsbegriff jenen der ‚Kraft‘ gegenüber, welchen er in Anlehnung an Jacques Derridas Aufsatz „Force et signification“ (in: *L'écriture et la différence*, Paris 1967) verwendete: Derrida sah darin das unbestimmte, aber doch wirksame *telos* des zu Erschaffenden, ja den Antrieb zum künstlerischen Schaffen selbst; mit diesem kontrastierte der französische Denker das strukturalistisch-deskriptive Vorgehen der Kritik, die immer auf die allein sichtbare An-Ordnung (1. Form) des Artefakts angewiesen sei. In diesem Konzept von vorbedeutsamer ‚Kraft‘ verortete Haberkorn die Stiftung der strukturellen An-Ordnung des Textes die von außerhalb und gewissermaßen aus Un-Ordnung erfolge (2. Form). Eine dritte Form, die der vor-bedeutsamen Ordnung, sei nur erfassbar über den Umweg der Textoberfläche, das Tiefere oder Vorgängige jener ‚Kräfte‘ nur über das Erkenntnismittel der interpretierenden Lektüre der Text-Anordnung. Solch eine ‚Kraft‘ sei es, die in Roberto Bolaños Roman 2666 wiederzufinden sei, wo die schwach strukturierte, ja ordnungsfreie Textmenge eine Emotionalisierung und auf den Rezipienten wirkende Wucht mit sich bringe. Im ‚Klima‘ oder der ‚Stimmung‘ des Verbrechens, die durch den Roman auf den Leser wirke, sei das bloß erahnbare Vorbedeutsame des Textes zu suchen, was durch Kritik auf der Ebene der An-Ordnung durchaus nachträglich rationalisierbar sei.

Auf die konkrete philologische Rekonstruktion einer vorbedeutsamen Ordnung zielte **Christian Haß** (Heidelberg) in „Ordnung im Anfang? Vorbedingungen, Grenzen und Möglichkeiten ‚praesemantischer‘ Ordnung in Vergil *Georgica* I“. In einer Analyse der

Anfangspassagen des ersten Buches zum Landbau arbeitete er die Performanz eines ‚Ordners‘ heraus, die als ein der Semantisierung vorgängiger Prozess zu denken sei und das eigene *Telos* in Suspension halte. In der praxeologischen Engführung von Text und Welt innerhalb der *Georgica* zeige sich, dass die Affirmation immanenter Bedeutung einer vorgängigen Setzung bedürfe: Der Beginn des neuen Zeitalters durch die Handlung Jupiters sei als Beenden einer statischen, differenzlosen Entropie figuriert, durch das die Bedingungen der Möglichkeit von Semiotik erst geschaffen werden. Haß arbeitete in Relation zu dieser Setzung zwei koexistente Modi der *Georgica* heraus: Komplementär zum Modus semiotischer ‚*Didaché*‘ – eines ‚Auf-zeigens‘ jener einzigen kosmischen Setzung, die sich in semiotischen Evidenzen von Naturphänomenen manifestiere – operiere im Text der Modus semiotischer ‚*Póiesis*‘, der arbiträren ‚Er-schaffung‘ einer Pluralität solcher Evidenzen. Diese Begriffe verdeutlichte Haß in Analogie zu Batailles Unterscheidung von ‚Prosa‘ und ‚Poesie‘: Während die ‚*Didaché*‘ durch selegierende Komplexitätsreduktion den Semantisierungsvorgang stillstelle und somit Bedeutung stabilisiere (‚Prosa‘), bewirke die ‚*Póiesis*‘ eine ‚Komplexitätserhaltung‘ durch Präsenthalten des Raumes der Potenzialitäten und vollziehe die trans-gressive Suspension von Bedeutung (‚Poesie‘). In diesem Oszillieren zwischen Stabilität und Instabilität von Bedeutung lasse sich zwar kein semantischer Gehalt, wohl aber eine Pluralität semantischer Dynamiken beschreiben.

In einer genauen Lektüre eines weiteren lateinischen Lehrgedichts, Lukrez’ *De rerum natura* (DRN), beschäftigte sich **Eva Noller (Heidelberg)** im Vortrag „*Concursus, motus, ordo, positura*. Über Atome und Ordnung in Lukrez, DRN I“ mit einer Form von Bedeutungskonstitution bei dem spätrepublikanischen Dichter, welche sich stellenweise als Anleitung zur strukturalistischen Tätigkeit lesen lässt. Anhand der berühmten Analogie von Atomen und Buchstaben (DRN 1.809-29) zeigte sie, wie selbstreferentielle Aussagen über Ordnung und Bedeutung – über das Problem des Verhältnisses von Text und Welt schlechthin – am Gegenstand des Texts, hier den atomaren Elementen des Kosmos, gemacht werden. Die Analogie stelle aber einen Unterschied zwischen Atomen und Buchstaben heraus: Wo es bei den Atomen um die Genese der Dinge durch die spezifische Mischung von Elementen gehe, stehe bei den Buchstaben der Aspekt der Differenz bzw. der Schaffung von Differenz im Zentrum. Einheiten von Buchstaben, etwa Wörter und Verse, „unterscheiden sich untereinander“ (*inter se distare*, 825 f.) in einer Weise, die sich auch als

bilaterales Zeichen i.S. de Saussures beschreiben lasse: Das lukrezische Paar von *res* und *sonitus* („Gegenstand“ und „Klang“) verweise auf Inhalts- und Ausdrucksseite, *signifié* und *signifiant*. Damit werde in der Buchstabenanalogie bei Lukrez Bedeutung und deren Genese als differential operierend vorgeführt. Man könne hier, so Noller, die *res*, also die Seite des Inhalts noch nicht mit Bedeutung gleichsetzen, sondern erst das Vorhandensein von sowohl *res* als auch *sonitus* mache das Unterscheiden notwendig, das dann zur Bedeutungs-genese führe. Der Prozess einer der Bedeutung vorgängigen Ordnung werde damit thematisiert. Die Annäherung an das Problem des Verhältnisses von Text und Welt in *DRN* sei also in der Betrachtung der Ordnung zu finden.

Mit einem differentialen Konzept von Ordnung arbeitete auch **Thomas Emmrich** (Heidelberg) in seinem Beitrag „Hier freut sich der Tod, dem Leben zu helfen. Katabatische Ordnungen der Literatur“. Basiere Ordnung auf Grenzziehung, so entstehe simultan zum Ziehen der Grenze ein Verschiedenes und damit etwas, das *bedeute*, das als Gegen- und Grenzdiskurs die geltenden Ordnungsprinzipien konterkariere. Dieses Verschiedene ortete Emmrich in Foucaults Konzept vom ‚Infamen‘ als Phänomen, welches das Unsagbare auf die Ordnung, d.h. das durch die Grenze Eingegrenzte beziehe und dabei eine Wissensordnung der Liminalität formatiere. An Ovids *Metamorphosen* zeigte Emmrich, wie eine Phänomenologie sexueller Devianzen (Inzest, Pädophilie, Vergewaltigung) entwickelt werde und im Obszönen die infamen Wurzeln der Kultur zu Tage träten. So werde insbesondere in den Hadesfahrten des Textes einerseits eine „katabatisch gewonnene Wissensordnung der sexuellen Infamie“ begründet, andererseits bestehe Ovids Leistung in der sublimierenden Tätigkeit, die eine „Ordnung des erotisierten Sprechens“ hervorbringe und das Unsägliche zum literarisch Sagbaren transformiere.

Auch **Daniel Wendt** (Bonn/Paris Sorbonne/Florenz) widmete sich in seinem Vortrag „Kleb-Stoff. Obszönität und Präsenz in Martials Epigrammen“ dem Grenzfall und ästhetisch Randständigen und fragte, wie das Prinzip der Obszönität als textuelles und epistemisches Deutungsmuster zu denken sei. Obszönität verweise auf Unordnung, sie stelle ein Ausschlussprinzip im Sinne von Foucaults *rarefaction* („Verknappung“) dar, d.h. es verletze die Regeln bestimmter Diskurse und schränke somit die Qualifikation der Subjekte zu sprechen ein. Das Ausgeschlossene sei also bereits Ergebnis eines Ordnungsaktes, mithin Resultat von Ordnung und konstituiere diese damit. Das Obszöne

fungiere, so Wendt, als dynamischer Grenzwert, der gar nicht überschritten werden kann. Am Vorwort der ersten Epigrammsammlung Martials zeigte er, wie der Sprecher des einleitenden Prosaabschnitts einen eingegrenzten Rezeptionsraum des Obszönen, Hässlichen und Unmoralischen als einen „abjekten Ort des Wahren“ (*lasciva veritas verborum*) schafft. Er reproduziere zwar die vorgegebene ausschließende Ordnung, kehre allerdings den Prozess der Ausschließung um, sodass das Obszöne das Innere, Diesseitige, bilde und das Anständige, Keusche, die Ordnung selbst, zum Außenraum werde.

Gleich zwei Beiträge thematisierten die Wechselwirkung von literarischer Ordnung und geordnetem Leben in der lateinischen Epistolographie. **Ábel Tamás** (Budapest) fasste in „Tagesordnung: *dispositio* der Alltagspraktiken bei Plinius dem Jüngeren“ den Ordnungswillen in den Briefen des kaiserzeitlichen Autors als ein rhetorisches Prinzip auf, anhand dessen nicht nur die Texte geordnet würden, sondern auch das Leben mit Hilfe gezielter Repräsentationspraktiken umgestaltet werde – also in einer Weise ästhetisiert werde, die der New Historicism als *self-fashioning* bezeichnet. An der Epistel 3.1 zeigte Tamás, wie das Briefeschreiben als kulturelle Ordnungspraxis zu verstehen sei: Das rhetorisch geleitete Schreiben ordne das Leben, das so geordnete Leben gebe wiederum dem Verfassen literarischer Texte einen geordneten Platz, woraus – als Produkte dieser Ordnungspraxis – die Briefe selbst hervorgegangen seien. Im Zuge dieser inszenierten Wechselbeziehung sei auf die implizite Anweisung des Plinius zu schließen, sein geordnetes Alltagsleben als ästhetisch qualitativ zu rezipieren, und in diese Ordnung eingegliedert erst die Briefe selbst zu lesen.

Katrin Kroh (Münster) analysierte in „Exemplarische Ordnungen. Literatur und Zeit in den Briefen des Plinius“ ebenfalls die Vorliebe des jüngeren Plinius (epist. 3,1 und 3,5) für geordnete Prozesse und Strukturen wie den Tagesverlauf und betrachtete insbesondere seinen Umgang mit menschlichen *exempla*, die aufgrund ihrer vorbildlichen Lebensweise exemplarische Ordnungen für Plinius’ eigenes Wirken geboten hätten. Michel de Certeaus Theorie des Konsums in seiner *Kunst des Handelns* diene zur Bestimmung von ‚Plinius‘ als praxeologisch gedachter Instanz eines textuellen Handlungsvollzugs, womit ein Verständnis der dem Text vorgängigen, in ihm verarbeiteten („konsumierten“) Konzepte eröffnet werden sollte. Der Umgang mit diesen Konzepten vollziehe sich nach Krohs These als eine Aneignung, bei der Plinius aus Intertexten stammende Vorstellungen der Angemessenheit und Schicklichkeit von Ordnungen im Hinblick auf die Gestaltung des

menschlichen Lebens verarbeite; als einen ‚lauten‘ Vollzug dieser Praxis bezeichnete sie den markierten Gebrauch überkommener Denk- und Sprechweisen, der auch als solcher wahrgenommen werden soll.

Die praxeologische Dimension im Sinne von literarischer Handlungsorientierung betonte auch **Matthias Becker** (Tübingen) in seinem Vortrag „Die Materialisierung des Gegners im Zitat. Ordnungskonfiguration durch Ordnungskonkurrenz bei Eusebios von Cäsarea“. Am spätantiken Konflikt zweier weltanschaulicher Wissensordnungen – der christlichen und der (neu)platonischen –, welcher sowohl im Schriftmedium ausgetragen als auch an identitätsstiftende Gründungsschriften rückgebunden wurde, sei die Herausbildung von Textgemeinschaften und legitimierender Deutungsmethoden zu zeigen, die in eine ‚Ordnungskonkurrenz‘ zueinander träten. So habe der Plotin-Schüler Porphyrios gegen die allegorische Bibelauslegung des Origenes polemisiert, um dem christlichen Grundtext den Status als Transzendenzmedium abzusprechen; diese Polemik sei uns allerdings in Form eines Zitats in der *Kirchengeschichte* des Eusebios überliefert. Mittels der Technik der De- und Rekontextualisierung, so die zentrale These Beckers, habe Eusebios die Aussagen seines Gegners in eine vorgeprägte Bedeutungskonstellation eingefügt. Statt entfernter Anspielung auf den paganen Konkurrenten werde dieser hier visualisiert und zum Objekt im Sinne einer Projektions- und Angriffsfläche gemacht. Die interpretatorische De- und Rekontextualisierung eines Textes, der eine für die eigene Wissensordnung bedrohliche Aussage enthalte, stellte für Becker die Ordnungsleistung des Eusebios dar. Dieses Wechselspiel gegenseitiger Abgrenzung und Konstituierung in philologischen Akten sei ein generelles Signum der pagan-christlichen Auseinandersetzung gewesen.

Die intermediale Perspektive der Tagung wurde von zwei Beiträgen aufgeworfen:

Inga Tappe (Karlsruhe/Paris) beschrieb in „Ordnungen der Gewalt im Bild“ das visuelle Medium als Werkzeug zur Erschließung, also zur Ordnung und Deutung der Wirklichkeit. Bilder seien als Produkte menschlicher Mitteilungsabsichten und als Teil gesamtgesellschaftlicher Diskurse zu verstehen, allerdings sei der Anspruch auf die Bedeutungskonstitution von Bildern problematisch. Tappe verwarf nach einer genauen Analyse die drei in diesem Zusammenhang gängigen Modelle von Autor- bzw. Verwenderintention, Rezeptionsästhetik und eigenaktivem ‚Bildhandeln‘; als Alternative stellte sie das Modell vom ‚induzierten Autor‘ vor, das Genette in seiner Kritik an Wayne

Booths Konzept des implizierten Autors vorgeschlagen hat: In der Erscheinungsform des Bildes sei ein Interpretationspotential angelegt, das vom Betrachter erst realisiert werden müsse. Die Bedeutung eines Bildes, so Tappe, entstehe also durch intentionalistische Zuschreibungen. Linda Nochlins (*The Politics of Vision*, New York 1989) Beschreibung einer ‚korrekten‘ Präsentation der Gewaltdarstellung in Regnaults *Exécution sans jugement sous les rois maures de Grenade* plausibilisierte Tappe mittels dieses Konzepts insofern, als Nochlin nicht eine simple Intentionsgläubigkeit postuliere, sondern eine Rezeptionshaltung, die Vorgaben des Bildes und Auswirkungen der gewählten Präsentationsart auf dadurch hervorgehobene Aspekte berücksichtige.

Pierre Smolarski (Bielefeld) beleuchtete in „*Dispositio* des Raums“ das bei der Erstellung von Karten zentrale Phänomen eines Ordnungspostulats kognitiver und nachvollziehbarer Ordnung an das zu kartierende System; eine Karte sei immer nur möglich auf der Grundlage vorgängiger Ordnungsprozesse, etwa der Stadtplanung. Ordnung scheine so zugleich Bedingung der Möglichkeit als auch Ziel und Ergebnis von Karten zu sein. Dieses „Paradox der Ordnung“ erklärte Smolarski als Resultat einer rhetorischen Verfasstheit von Karten, also ihrer auf Persuasion hin angelegten Gestaltung. In Anlehnung an Kenneth Burkes Konzept des zirkulären Komplexes von Motiv, Situation und Handlung erfasste er das Verhältnis von Ordnung und Bedeutung als reziprokes Gefüge: Die Bedeutung der Elemente einer Karte seien dem motivationalen Zugriff auf Situationen gleichzusetzen, die handelnd bewältigt werden müssen; dieser Zugriff aber sei es zugleich, der die Situation in ihrer Ordnungsstruktur konstruiere – Motive erzeugten Ordnungen also erst in bestimmten Situationen. In einer rhetorischen Theorie der Karte heiße das, dass diese als Darstellung von Motiven i.S. Burkes, als linguistisches Muster der Erklärung und Rechtfertigung verstanden werden müsse, wodurch etwa touristische Zielorte auf Karten zu handlungsleitenden Situationen werden.

3. Fazit

Im Abschlusspodium wurde noch einmal deutlich, was auch während der lebhaften Diskussionen nach den einzelnen Beiträgen artikuliert wurde: Der Ordnungsbegriff ist in seinem Charakter als heuristische Hilfskategorie leichter zu fassen als der Bedeutungsbegriff. Man benötigt ihn mithin, um über Bedeutung sprechen zu können.

Desweiteren wurde die eingangs gestellte Frage, wie Bedeutungs-genese zu denken sei, nicht allein durch die Vorstellung einer vorgängigen Ordnung beantwortet; vielmehr kristallisierten sich in den Zeitformen der Linearität einerseits und Reziprozität bzw. Simultaneität andererseits zwei konkurrierende Konzeptualisierungen heraus, mittels derer der Raum dieser Frage vermessen wurde.

Nicht alle Beiträge bemühten sich durchgehend mit der nötigen methodischen Schärfe um die Fragestellung, und bisweilen schwächte die fehlende Übereinstimmung in der Verwendung der beiden zentralen Begriffe ihr heuristisches Potenzial. Insgesamt bot die umsichtig organisierte Nachwuchstagung jedoch eine große Vielfalt an Lösungsmöglichkeiten für dieses theoretische Problem. Zwischen diesen zeichneten sich auch deutlich konturierte Konvergenzen ab, die eine im Winter Verlag geplante Publikation dokumentieren wird.

Christian Badura

Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Graduiertenkolleg „Literarische Form. Geschichte und Kultur ästhetischer Modellbildung“